

Franciscus
Im Angesicht
des Herrn

Gedanken über Freiheit,
Hoffnung und Liebe
Band 3

Herausgegeben von Antonio Spadaro
Aus dem Italienischen von Gabriele Stein

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Titel der Originalausgabe:

Nei tuoi occhi è la mia parola

Omelie e discorsi di Buenos Aires 1999–2013

Introduzione e cura di Antonio Spadaro S.I.

© 2016 Rizzoli Libri S.p.A. / Rizzoli, Milan

© 2018 Mondadori Libri S.p.A. / Rizzoli, Milan



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2018

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Als deutsche Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.*



Vollständige deutschsprachige Ausgabe DIE BIBEL

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Rainer Moers, Mönchengladbach

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-38033-4

ISBN E-Book 978-3-451-81477-8

Inhalt

2010	Ein christliches Herz macht niemals Urlaub	9
	Gewöhnung: ein Hemmschuh, eine Verhärtung, die das Herz gefangen hält.	13
	Priesterausbildung heute: intellektuelle, gemein- schaftliche, apostolische und geistliche Aspekte	17
	»Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?«	43
	Lassen wir die Erinnerung an unsere Mutter wiederaufleben und bitten wir sie, unsere Hand nicht loszulassen	46
	Wenn wir unsere Hände in Unschuld waschen, sind wir Komplizen dieses Sklavenhandels	49
	Zeugen sind nötiger als Lehrer	53
	Sterben heißt, sich <i>seinen</i> Händen anvertrauen.	57
	Wir sind dazu berufen, wie Kinder und von Herzen sanftmütig zu sein.	60
	Er wird ein zweites Mal kommen.	66
2011	Die Knitterfalten in unserem Herzen glätten.	73
	Maria empfängt und begleitet das Leben	77
	Die Wahrheit, die am hellsten strahlt, ist die Wahrheit von der Barmherzigkeit	81
	Fürchtet euch nicht vor der Freude	86
	Entwürfe der Gerechtigkeit und Liebe für eine ernüchterte Welt	88
	Die Demut erneuert unser Vertrauen	97
	Die Freude verfestigt sich, wenn wir uns ans Werk machen.	106

Gott lebt in der Stadt	111
Alles ist Gnade, greifbare, aus Liebe vergossene Gnade	131
Wenn wir uns nicht selbst als Außenseiter fühlen, werden wir nicht eingeladen	136
2012 Gegen die Gewöhnung: Umkehr zu den Wurzeln des Glaubens	141
»Diese Nacht wird hell wie der Tag«	145
Begleiten wir die Harmonie eines wachsenden Herzens.	149
Das wechselseitige Vertrauen ist Wurzel und Frucht der Liebe	153
Räume erschließen, um alle einzubeziehen	164
Öffnet alle Türen für den Glauben.	170
Wo ist dein Bruder, der Sklave?	179
Die Schwelle des Glaubens überschreiten	182
»Mutter, lehre uns, für die Gerechtigkeit zu arbeiten«	189
2013 »Zerreißt euere Herzen und nicht euere Kleider«	195
Lasst euch mit Gott versöhnen.	200
Möge die Salbung an die Peripherien gelangen	202

2010

Ein christliches Herz macht niemals Urlaub

Herr Botschafter der Republik Haiti, Exzellenz Raymond Mathieu, liebe Brüder und Schwestern,

das Evangelium stellt uns heute das erste Wunder Jesu vor Augen. Bei einem so fröhlichen Anlass wie einer Hochzeit sind die Leute gut gelaunt, reden, feiern und tun alles, was man auf einem Fest eben so macht. Im Hintergrund jedoch gab es ein Problem. Niemand bemerkte es, doch es war kein Wein mehr da. Die Krüge waren schon beinahe leer, und es war nichts mehr da, womit man sie hätte nachfüllen können. Was für eine Blamage, was für ein Problem!

Die Jungfrau Maria geht zu Jesus und sagt zu ihm: Sieh doch, was sie für ein Problem haben. Zuerst sagt Jesus zu ihr, es sei noch nicht an der Zeit, aber dann hört er doch auf sie. Ich glaube, dass sie ihn von klein auf dazu erzogen hatte, auf das Leben der anderen zu achten, und dass sie ihn auf diese Weise in seinem menschlichen Herzen darauf vorbereitet hatte, zu einem Mann heranzuwachsen, der mit Verständnis, Beistand und Trost auf jeden menschlichen Schmerz und jedes menschliche Problem reagiert. Und Jesus sieht gerade dorthin, wo das Problem ist. Es ist eigenartig: Auch später, im weiteren Verlauf seines Lebens, werden wir im Evangelium immer wieder lesen, dass Jesus auf dem Weg um sich blickt und auf die achtet, die am Rand der

Straße stehen, sitzen oder liegen, auf die, die sich aus Scham oder Angst abseits halten. Diejenigen, die nicht den Mut haben, bei den anderen zu sein, weil sie Probleme haben oder weil sie aussätzig sind oder weil sie blind oder gelähmt oder Sünder sind, oder als Sünder gelten, denn wir alle sind Sünder.

Und Jesus sieht immer auf den Rand des Weges und ruft sie. Dieses Verhalten ist typisch für Jesus: dass er auf diejenigen achtet, die sich in einer Extremsituation befinden, in der schlimmsten Zeit ihres Lebens, am existenziellen Wegesrand, und dass er sie ruft.

Und er hilft ihnen, er heilt sie, er tröstet sie, er stärkt sie, er macht sie zu seinen Jüngern. Dieses Verhalten des Hinsehens und Hingehens – denn das ist es: ein Hinsehen und Hingehen zu dem, der Probleme hat –, dieses Verhalten bringt Jesus uns bei. Im Gleichnis vom barmherzigen Samariter lobt Jesus nicht den Priester, der des Weges kam und einen Bogen machte, um das Problem eines anderen Menschen nicht sehen zu müssen, und er lobt auch nicht den Schriftgelehrten, der des Weges kam und einen Bogen machte, um den Menschen, der dort lag, nicht sehen zu müssen. Er lobt vielmehr den, der dorthin geht, wo es ein Problem gibt, und zu den Umstehenden sagt er: Macht es genauso, geht dorthin, wo ein Bruder in Not ist, geht dorthin, wo es ein Problem gibt. Genau wie die Jungfrau Maria, die ihn bei der Hochzeit auf ein Problem aufmerksam machte und dafür sorgte, dass er hinging.

Und was sagt uns die Jungfrau Maria, was sagt die Jungfrau zu denen, die auf dem Fest bedienen, und zu uns? »Was er euch sagt, das tut!« Und Jesus sagt uns: »Geh hin! Wo Not herrscht, bin ich im Verborgenen gegenwärtig. Ich bin es, der in dieser Notlage leidet«, das sagt uns der Herr.

Und heute, in dieser Messe, hören wir, wie die Jungfrau uns auffordert: »Was er euch sagt, das tut!«, und wie er uns auffordert: »Geh hin! Lass dich nicht ablenken, spiel nicht den Zerstreuten. Sieh dieses Volk an, das leidet, diese Männer und Frauen aus Haiti, diese alten Menschen, diese Kinder. Die vielen Toten, die vielen Verletzten, die vielen, die in diesem entsetzlichen Erdbeben ihr Hab und Gut verloren haben.«

Begnügen wir uns nicht damit, die Dinge in den Zeitungen zu lesen oder im Fernsehen zu sehen. Geh mit deinem Herzen hin. »Ich bin im Urlaub, ich kann nicht ...« – Ein christliches Herz macht niemals Urlaub. Es ist immer bereit zu dienen, wo es nötig ist, denn wer in Not ist, ist im Recht, und dieses Volk hat, weil es unser Bruder ist, ein Recht auf unsere Aufmerksamkeit.

Ich denke, jeder wird selbst wissen, wie er das machen will: mit dem Herzen hingehen. Unterbrich dich in irgendeiner Freizeitbeschäftigung, halte inne und bete, tu Buße, um am Schmerz deines Volkes Anteil zu nehmen, verzichte auf etwas und gib es ihnen, damit sie Lebensmittel bekommen, Medizin, irgendetwas, das sie brauchen. Doch dieses Volk ist unser Bruder. Und mein Bruder liegt dort am Wegrand des Daseins, mein Bruder leidet, und ich darf nicht so tun, als hätte ich nichts gesehen.

Bitten wir die Jungfrau Maria, dass sie in unser Herz kommt und macht, was sie an jenem Tag mit Jesus gemacht hat: »Sieh hin, da gibt es ein Problem, sieh es dir an!« »Was geht mich das an, ich mische mich nicht ein«, scheint Jesus ihr geantwortet zu haben, doch sie drängt ihn.

Möge sie auch uns drängen, etwas zu tun: zu beten, Buße zu tun, Almosen zu geben, zugunsten der anderen auf etwas zu verzichten, das uns Spaß macht oder das uns gehört. Mit dieser Nächstenliebe, die durch den Verstand und das Herz in den Geldbeutel geht. Sehen wir die Jungfrau Maria an, die uns ansieht und zu uns sagt: »Was er euch sagt, das tut!« Und was sagt Jesus

zu uns? »Mach keinen Bogen wie der Priester und der Schriftgelehrte im Gleichnis, um das Problem nicht sehen zu müssen.«

»Geh hin. Es ist der Schmerz deines Bruders, es ist die Wunde deines Bruders. Teile sie und weine mit ihm!«

Predigt in der Messe für die Opfer des Erdbebens von Haiti,
Buenos Aires, 17. Januar 2010

Gewöhnung: ein Hemmschuh, eine Verhärtung, die das Herz gefangen hält

»Als Mitarbeiter Gottes ermahnen wir euch, dass ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangt.« (2 Kor 6,1)

Es gehört zu den zermürbendsten Dingen, die uns passieren können: dass wir in die Fänge der Gewöhnung geraten. Der Gewöhnung sowohl an das Gute als auch an das Schlechte. Wenn der Ehemann oder die Ehefrau sich an die Zuneigung und an die Familie gewöhnt, dann hört er oder sie irgendwann auf, das, was man hat, zu würdigen, dafür zu danken und sorgsam darauf achtzugeben. Wenn wir uns an das Geschenk des Glaubens gewöhnen, dann wird das christliche Leben zur Routine, zur Wiederholung, es gibt dem Leben keinen Sinn und ist kein Sauer Teig mehr. Die Gewöhnung ist ein Hemmschuh, eine Verhärtung, die das Herz gefangen hält, wir »vegetieren« nur noch dahin und verlieren die Fähigkeit, »genau hinzusehen« und Antwort zu geben.

Wir sind in Gefahr! Wir als Gesellschaft haben uns nach und nach daran gewöhnt, die tägliche Verbrechenschronik in den Medien zu hören und zu sehen; und was noch schlimmer ist, wir sind es auch gewohnt, derartige Fälle in unserer unmittelbaren Umgebung mitzubekommen und davon zu erfahren, ohne dass das etwas in uns auslöst oder uns mehr entlockt als einen ober-

flächlichen und unverbindlichen Kommentar. Die Wunde klafft auf der Straße, in unserem Viertel, in unserem Haus, doch wir leben wie Blinde und Taube mit der Gewalt zusammen, die tötet, Familien und ganze Viertel zerstört, vielerorts Kriege und Konflikte auslöst, und wir sehen zu, als wäre auch das wieder nur ein Film, der im Fernsehen läuft. Wir empfinden das Leid so vieler unschuldiger und friedfertiger Menschen nicht mehr als einen Schlag ins Gesicht; die Missachtung der Menschen- und Völkerrechte, die Armut und Not, die Herrschaft der Korruption, der mörderischen Drogen, der Zwangs- und Kinderprostitution sind zur gängigen Währung geworden, und wir zahlen, ohne die Quittung zu verlangen, obwohl man uns früher oder später die Rechnung präsentieren wird.

Alle diese und viele weitere Tatsachen schweigen nicht still, sondern schreien zum Himmel und künden von der Begrenzung, der Schwäche, der Sünde eines jeden von uns ... obwohl wir »uns daran gewöhnt haben«.

Die *Gewöhnung* raunt uns mit betörender Stimme zu, dass es keinen Sinn hat, irgendetwas verändern zu wollen, dass wir in dieser Situation ohnehin nichts tun können, dass es schon immer so gewesen ist und dass wir trotzdem überlebt haben. Die *Gewöhnung* sorgt dafür, dass wir nicht länger Widerstand leisten, sondern uns damit abfinden, dass die Dinge »sind, wie sie sind« oder wie einige wenige sie haben wollen.

Die Fastenzeit ist ein providenzieller Weckruf, sie reißt uns aus unserer Schläfrigkeit und unserem trägen Trott. Die Worte des Propheten Joël sind ein klarer Appell: *Kehrt um zu Gott*. Warum? Weil etwas in uns selbst, in der Gesellschaft und in der Kirche schief läuft und wir uns ändern, die Richtung wechseln, umkehren müssen. Ja, ein Neuanfang ist möglich: einfach deshalb, weil unser treuer Gott unverändert barmherzig und reich an Güte und immer bereit ist, zu vergeben und von Neuem zu beginnen.

Wir sind aufgerufen, einen fastenzeitlichen Weg einzuschlagen, einen Weg, der Kreuz und den Verzicht beinhaltet, einen Weg der echten und nicht bloß oberflächlichen Buße, den Weg eines Fastens, das von Herzen kommt und nicht nur dem Anlass geschuldet ist: »Zerreißt euere Herzen und nicht euere Kleider« (Joël 2,13).

Einen Weg, auf dem wir die *Gewöhnung* herausfordern und Augen und Ohren, vor allem aber unser Herz weit offen halten wollen, um uns von dem, was in unserer Umgebung geschieht, »verrücken« zu lassen. Wenn wir genau hinsehen und keine vorgefertigten Antworten geben, dann wird das Leben unserer Brüder und Schwestern mit ihren Sorgen und Hoffnungen uns verrücken und an einen anderen Ort versetzen, der nicht frei von Risiken ist. Doch nur dort und nur dann, wenn ihr Leid uns berührt und verletzt und wenn das Gefühl der Ohnmacht tiefer bohrt und schmerzt, werden wir den Weg finden, der uns wirklich zum Osterereignis hinführt. »Ihn, der keine Sünde kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, damit wir in ihm Gerechtigkeit Gottes würden« (2 Kor 5,21).

Die solidarische Fastenzeitgeste, die wir seit einigen Jahren in unserem Erzbistum durchführen, steht stellvertretend für das, was wir als Jünger das ganze Jahr hindurch als grundsätzliches Verhalten praktizieren sollen: ein Training des Herzens, damit unsere Fähigkeit, zu staunen und Schmerz zu empfinden, nicht verkümmert; damit die Wirklichkeit uns nicht gleichgültig ist und damit wir anhand konkreter Gesten die Erfahrung machen können, dass wir »die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen haben«.

Wie ich in der Messe für die Erdbebenopfer in Haiti gesagt habe, bitten wir die Jungfrau Maria darum, dass sie in unser Herz kommt, uns auf das viele Leid aufmerksam macht und uns drängt, zu beten, Buße zu tun, Almosen zu geben, für Jesus, der

in den anderen ist, auf etwas zu verzichten, das uns Spaß macht oder das uns gehört.

Und beten wir füreinander, damit die tätige Nächstenliebe uns in der Liebe zu Gott wachsen lässt, den wir mit ganzem Herzen suchen, den wir anbeten und dem wir begegnen wollen.

Botschaft zum Beginn der Solidarischen Fastenzeitgeste,
Buenos Aires, 17. Februar 2010

Priesterausbildung heute: intellektuelle, gemeinschaftliche, apostolische und geistliche Aspekte

Gleichgestaltung mit Christus, dem Guten Hirten

Das Nachsynodale Apostolische Schreiben Johannes Pauls II. *Pastores dabo vobis* führt uns in die Fragestellung ein, die den Kern unserer Thematik bildet: »Wie sind Priester auszubilden, die wirklich auf der Höhe dieser Zeit stehen und imstande sein sollen, die Welt von heute zu evangelisieren?« (PDV 10).

Nicht die Form verlieren

Wenn man die Abschnitte über diejenigen Faktoren gelesen hat, die die Ausbildung von jungen Menschen mit einer Berufung heute erschweren bzw. begünstigen (PDV 8 und 9), dann gewinnt man den Eindruck, dass die Schwierigkeiten zahlreicher sind als die positiven Aspekte. Diese Schwierigkeiten hinsichtlich der Ausbildung haben in den vergangenen 20 Jahren nicht nur zugenommen, sondern sich überdies auf die Voraussetzungen der Ausbildung selbst ausgewirkt. Es geht nicht mehr bloß darum, diesen oder jenen Wert zu stärken, für dieses oder jenes Ideal zu begeistern, die eine oder andere Tugend zu festigen – nein, das

Ausbildungskonzept selbst steht auf dem Prüfstand. Die Frage ist, wie eine solche Ausbildung oder Formung aussehen könnte, wenn es der umgebenden Kultur gerade nicht mehr auf die Form, sondern auf Erlebnisse und Erfahrungen ankommt, die die Formen überschreiten, mischen, auflösen und beständig umformen. Es geht also, wenn man es mithilfe einer Verneinung ausdrücken will, darum, »nicht die Form zu verlieren«. Nicht jenes entscheidende Prinzip zu verlieren, das imstande ist, ein menschliches Herz dem priesterlichen Herzen Christi anzuverwandeln.

Ausbildung setzt einen Prozess voraus – eine Zeitspanne, die als persönliche Heilsgeschichte aufgefasst wird, doch die heutige Welt lebt in einer »punktuellen« (gewissermaßen ahistorischen) Zeit, in der immerzu alles zusammengesetzt und bald darauf wieder auseinandergenommen wird. Ausbildung hat mit Identität und Zugehörigkeit zu tun, doch wir leben in einer Welt der teilweisen Zugehörigkeiten und vielfältigen Identitäten. Wenn wir diese »Verflüssigung der Formen« als zentrales Problem für jede Art von Ausbildung benennen, dann wird die eigentliche Herausforderung darin bestehen, Prozesse zu begleiten und auf die kritischen Momente zu achten, bei deren Überwindung der Auszubildende Unterstützung braucht, damit er nicht von der (äußeren oder inneren) Strömung mitgerissen wird, die die Formen auflöst, sondern damit sich die Gnade verdichtet und das Herz Gefallen findet an der Festigkeit der Form. Nicht des Panzers, wohlgermerkt, sondern des Skeletts.

Vertrauen in die Gnade

Die Ausbildung der zukünftigen Priester zielt ab auf die »Gestaltung mit Christus, dem Guten Hirten«. ¹ Voraussetzungen hierfür sind ein erneuerter Glaube daran, dass Christus es ist, der

»formt«; ein erneuertes Vertrauen in die Gnade; und die Gewissheit, dass die priesterliche Form nicht von der Welt abhängt, sondern eine getreulich angenommene und sorgsam gehegte Geistesgabe ist. Dies gilt für alle Zeiten, ganz gleich, ob die Gesellschaft und das kulturelle Umfeld, in dem wir uns bewegen, sich über den Ausbildungsbegriff selbst im Klaren ist oder dieser sich in einer Krise befindet. Es geht also in erster Linie darum, nicht die »Form«, nicht den Glauben an die Gültigkeit der Form zu verlieren, die Christus den Herzen seiner Jünger aufprägt; nicht die Hoffnung darauf zu verlieren, dass diese Form eine wirksame Kraft besitzt, die das Herz dem Herzen des Guten Hirten gleichgestaltet; und nicht die Liebe und die Freude zu verlieren, mit der diese Aufgabe der Ausbildung angegangen werden muss.²

Unterscheidung anhand des Evangeliums

Diese Art und Weise, die Dinge mittels einer Verneinung zu formulieren, ist das Ergebnis einer Unterscheidung anhand des Evangeliums, die immer eine Wahl und einen Verzicht voraussetzt. Die verschwimmenden Grenzen der Gegenwartskultur machen es notwendig, hier und dort *Nein* zu sagen, um dem Denken einen Rahmen zu geben und es auf positive Weise zu kanalisieren.

Das Apostolische Schreiben *Pastores dabo vobis* merkt an, dass selbst die Diagnosen, die wir stellen, von der Auflösung der Formen betroffen sind. Wenn unser Blick sich allein vom Licht der Wissenschaften – z. B. der Psychologie und der Soziologie – leiten lässt, wird er zu einem Teil des Problems. Deshalb sagt der Papst, dass eine bloße Kenntnis der Situation nicht tief genug greift. Man muss zur Deutung der Situation und zur *Unterschei-*

dung anhand des Evangeliums übergehen. »Diese Unterscheidung nach dem Evangelium gründet sich auf das Vertrauen in die Liebe Jesu Christi, der sich stets unermüdlich seiner Kirche annimmt (vgl. Eph 5,29)« (PDV 10).

Was es bedeutet, eine solche Unterscheidung nach dem Evangelium vorzunehmen, wird in *Pastores dabo vobis* ausführlich erläutert:

»Die Deutung, die zu unterscheiden wissen soll zwischen Gut und Böse, zwischen Hoffnungszeichen und Bedrohungen, ist nicht immer leicht. Bei der Priesterausbildung handelt es sich nicht einfach darum, die positiven Faktoren anzunehmen und sich den negativen frontal zu widersetzen. Es geht darum, gerade bei den positiven Faktoren eine sorgfältige Gewichtung vorzunehmen, damit sie sich nicht voneinander absondern und nicht durch ihre Verabsolutierung und gegenseitige Bekämpfung in Gegensatz zueinander geraten. Dasselbe gilt von den negativen Faktoren: Sie dürfen nicht pauschal und unterschiedslos zurückgewiesen werden, denn in jedem von ihnen kann irgendein Wert verborgen sein, der darauf wartet, freigelegt und wieder zu seiner vollen Wahrheit gebracht zu werden.« (PDV 10)

Darüber hinaus lesen wir in *Pastores dabo vobis*, dass die Daten nicht aseptisch (als nackte Daten), sondern dramatisch, das heißt als eine Herausforderung an unsere verantwortungsvolle Freiheit gelesen werden müssen:

»So erfasst die Unterscheidung am Maßstab des Evangeliums in der geschichtlichen Situation mit ihren Wechselfällen und Bedingtheiten nicht einfach eine präzise feststellbare ›Sachlage‹, der gegenüber man gleichgültig oder passiv bleiben könnte,

sondern sie enthält eine ›Aufgabe‹, eine Herausforderung zur verantwortungsvollen Freiheit des Menschen, sowohl des einzelnen wie der Gemeinschaft.« (PDV 10)

Die Unterscheidung nach dem Evangelium »lebt vom Licht und von der Kraft des Heiligen Geistes, der überall und in jeder Situation den Gehorsam des Glaubens, den freudigen Mut zur Nachfolge Jesu sowie die Gabe der Weisheit weckt, die alles beurteilt, selbst aber von niemandem beurteilt werden kann (vgl. 1 Kor 2,15), weil sie auf der Treue des Vaters zu seinen Verheißungen gründet« (*ibd.*).³ In diesem Glauben ist es möglich, von »priesterlicher Ausbildung« zu sprechen. Dieser Glaube, diese Zustimmung und dieses völlige Vertrauen in den Herrn ist die positive Seite der Unterscheidung, die nicht nur darin besteht, die Eingebungen des guten und des bösen Geistes wahrzunehmen und zu deuten, sondern – und das ist das Entscheidende – denen des guten Geistes Folge zu leisten und die des bösen zurückzuweisen. Hier wurzelt die Wichtigkeit der »Neins«, die die »Jas« in bestimmte Bahnen lenken, sodass sie wachsen und einen Prozess in Gang setzen, bei dem die Zugehörigkeit gestärkt wird und die priesterliche Identität klare Konturen annimmt.

Wie wir sehen, ist der Ausgangspunkt nicht soziologisch oder psychologisch, sondern biblisch, spirituell. In soziologischer und psychologischer Hinsicht ist unsere Gegenwart, zumindest wenn man sich die weltliche Ausbildung ansieht, keine gute Zeit, um auszubilden und zu »formen«. Wenn wir aber von der Überzeugung ausgehen, dass der Geist nach wie vor Berufungen hervorbringt, dann können wir im Namen des Herrn erneut »die Netze auswerfen«, auch wenn wir schon lange nichts mehr gefangen haben.

Die »Neins« der Unterscheidung nach dem Evangelium sind schon am Anfang von *Pastores dabo vobis* am Werk. In den ersten Abschnitten fallen drei Verneinungen ins Auge, die die Gnade

des Glaubens in einen festen Rahmen einspannen. Es heißt in dem Schreiben:

»Mit diesen Worten des Propheten Jeremia verspricht Gott seinem Volk, es nie ohne Hirten zu lassen, die sie sammeln und führen sollen: ›Ich werde ihnen [d. h. meinen Schafen] Hirten geben, die sie weiden, und sie werden sich nicht mehr fürchten und ängstigen‹ (Jer 23,4).« (PDV I)

»Ohne Priester könnte die Kirche vor allem jenen grundlegenden Gehorsam nicht leben, der die eigentliche Mitte ihrer Existenz und ihrer Sendung in der Geschichte bildet.« (PDV I)

»Im Glauben wissen wir, dass die Verheißung des Herrn in Erfüllung geht.« (PDV I)

Der Herr kann seiner Verheißung, die Kirche nicht ohne die Hirten zu lassen, ohne die sie weder leben noch ihren Sendungsauftrag erfüllen könnte, nicht untreu werden. Dieses dreifache »nicht« bestärkt uns in dem Vertrauen darauf, dass eine gute Priesterausbildung zu jeder Zeit und in jeder Situation möglich ist. Im Licht dieses Glaubens wollen wir im Folgenden einige Bezugspunkte vorschlagen, die bei der Ausbildung berücksichtigt werden sollten.

Die Handlungsträger der Priesterausbildung

Wenn wir diese im Sinne der »dramatischen« Lesart nach Hans Urs von Balthasar anwenden, dann stehen vor allem die Handlungsträger des Dramas im Rampenlicht: Sie sind wichtiger als die Dimensionen und die Umfeldler.

Pastores dabo vobis gliedert seine Überlegungen zur »Ausbildung der Priesteramtskandidaten« in drei Teile: erstens die »Dimensionen der Priesterausbildung« (die menschliche, die geistliche, die intellektuelle und die pastorale); zweitens das »Umfeld der Priesterausbildung« und drittens die »Träger der Priesterausbildung«. Dieser letzte Punkt wird nicht sehr ausführlich entwickelt; gleichwohl klingt ebendort die größte Tiefe des Schreibens an. Bei Papst Johannes Paul II. findet sich der zentrale Gedanken meist auch im Zentrum seiner Schreiben. Sieht man sich den Aufbau von *Pastores dabo vobis* an, so liegt die Mitte bei Punkt 33 – »Erneuere in ihnen den Geist der Heiligkeit« –, wo der Heilige Geist als »der große Hauptakteur« im geistlichen Leben der Priester bezeichnet wird:

»Ja, der Geist des Herrn ist der große Hauptakteur unseres geistlichen Lebens. Er schafft in uns das »neue Herz«, er beseelt und führt es durch das »neue Gesetz« der Liebe, der Hirtenliebe Christi. Entscheidend für die Entfaltung des geistlichen Lebens ist das Bewusstsein, dass dem Priester niemals die Gnade des Heiligen Geistes fehlt – als völlig unverdientes Geschenk und als verantwortungsvolle Aufgabe. Das Wissen um dieses Geschenk begründet und stärkt in den Schwierigkeiten, Versuchungen und Schwächen, die sich auf dem geistlichen Weg einstellen, das unerschütterliche Vertrauen des Priesters.« (PDV 33)

»Das Wissen um dieses Geschenk« dessen, was der Priester durch die Gnade ist, bildet den Kern der Berufung, der Ausbildung und des Lebens der Priester. Dieses weder psychologische noch moralische, sondern charismatische Bewusstsein ist Gnadengeschenk und gleichzeitig Auftrag und Verantwortung. Alles, was während der Ausbildung geschieht, muss darauf abzielen, dass der künft-

tige Priester dieses Geschenk annimmt, sich seiner mehr und mehr bewusst wird und das Seine dazutut, dass es bleibende Früchte bringt.⁴ Dieses Bewusstsein ist es, das uns mit der Hilfe des Geistes zu Mit-Akteuren des Einen Priesters, Jesus Christus, macht.

Deshalb wird bei der Ausbildung all jenes entscheidend sein, was dieses Wissen um das, was wir durch die Gnade sind, hervorruft, schärft und verfestigt. Das erfordert ein *Nein* zu allem, was die Gnade in den Hintergrund drängt, zu allem, was sie relativiert, zu allem, was sie dem Urteil oder den Methoden der menschlichen Wissenschaften unterwirft, die zwar in den nebensächlichen Aspekten sehr hilfreich sein können, aber die Hauptsache, nämlich die Gnade, meist schwächen, wenn man sie nicht mit großer Zurückhaltung gebraucht.

Den Menschen als den Hauptträgern der Ausbildung zentrale Bedeutung beizumessen, erfordert außerdem ein *Nein* zur Anonymität einer funktionalistischen Struktur, in der die Ausbildung Routine ist. In einer Kultur, in der die Ausbildungsbereiche allen Arten von virtuellen Invasionen ausgesetzt sind und es schwierig ist, die Dimensionen der Ausbildung über vorhersehbare und aufeinander aufbauende Stufen voranzubringen (erstens eine solide menschliche Bildung und zweitens eine intellektuelle Ausbildung, um in der Folge hinauszugehen und apostolisch zu wirken), sind die Akteure der Ausbildung von unschätzbarem Wert. Akteure, die, wie schon gesagt, Mit-Akteure sind, da der Heilige Geist der Hauptakteur ist. Dies zeigt uns, dass der Primat unter den sogenannten Dimensionen der Ausbildung der geistlichen Dimension gebührt: Sie öffnet die übrigen Dimensionen für die Führung des Heiligen Geistes, der die persönliche Heiligkeit vertieft und gleichzeitig zur Erfüllung des universalen Sendungsauftrags anspornt.